Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 35 **Marburg i. H., den 31. August** **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Warum ich in die Kirche gehe — Das religiöse Erleben und Erlebnis im Christentum. 3. Die verschiedenen Arten religiöser Erlebnisse (Schluß) — Konservativ und Liberal 3 — Die Kirche nach dem Kriege — Verschiedenes: Kriegsliteratur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Warum ich in die Kirche gehe?

Gewiß auch aus andern Ursachen. Aber eine Ursache wurde mir plötzlich klar, als ich in der „Schaubühne" folgende Sätze las:

Die (nichtkämpfende) Zeitgenossenschaft hat ein Verhältnis zum Tode gewonnen, vor dem diesem grauen muß. Die kühle, geschäftsmäßige, rechnerische, abgebrühte Nüchternheit ihrer Beziehungen zum Tode ist nicht durch eine stoische, überlegene, menschenfeindliche, irgendwie philosophische Einstellung legitimiert und geadelt: es ist einzig ihre dickfellige Lebenstüchtigkeit, die sich dem Tod so ungeheuerlich angebiedert hat.

Und weiter ebendort:

„Daheimgeblieben" — das ist nicht unbedingt ein Vorwurf; es ist unter Umständen aufreibender als das Leben im Schützengraben und hat dem Tode gegenüber alle jene Nachteile, die das Leben dem Tode gegenüber hat. Nur eine Gesinnung, die in der Sicherheit des Lebens einen unbedingten Vorteil vor der Möglichkeit des Todes sieht, konnte aus dem „Daheimgebliebensein" einen Vorwurf drehen, mit dem sie in heuchlerischer Demut sich selber anklagt. Diese Selbstbezichtiger und Selbstbewinsler, die seufzend immer wieder konstatieren, „wie gut es uns vergleichsweise noch gehe," ahnen nichts von den (innern) Leidensmöglichkeiten — nein: von der Leidensverpflichtung des hinter die Front gestellten Lebens.

Als ich diese Sätze las, die doch aus einer uns ganz fremden Ecke kommen, und darüber nachdachte, was sie uns von dem Menschenkreise erzählen, den sie schildern, da wurde mir von selber lebendig, was unsereinem die Religion ist. Und indem ich mich weiter in die hinein versetzte, die unter dieser Todesernte nicht das rechte Verhältnis zum Tode, aber auch hinter der Front nicht das rechte Verhältnis zum Leben finden können, war es mir wie zum Greifen, warum ich in die Kirche gehe.

Auch unsereiner ist doch in Gefahr, über diesem langen Ausnahmezustand ein Verhältnis zu den Dingen zu bekommen, das das Außergewöhnliche wie etwas Gewöhnliches empfindet und die Fähigkeit zu immer neuen vertieften Eindrücken aufhebt. Dieser Gefahr, die eine häßliche ist, zu entrinnen habe ich alle Aussicht, wenn ich Sonntags zur Kirche gehe und da nur einigermaßen finde, was ich suche und erwarten darf.

Denn was wir da erhoffen dürfen, ist keineswegs in erster Linie Trost, der den Schmerz beruhigt oder gar betäubt. Trost bleibt eine Wohltat, die nur dann heilig und heilsam wirkt, wenn sie selten kommt, wenn sie bei uns eingeht wie ein Wunder, an das wir kaum mehr glauben mochten. Was wir mit Sicherheit in der Kirche sollten erwarten und empfangen dürfen, das ist eine Auflockerung des Gemüts, damit es nicht unter dem Druck der Alltäglichkeit (der Kriegs- oder der Friedenszeit) hart werde. Das leistet uns der Prediger, der seine Aufgabe versteht, das leisten uns Schriftwort, Gebet, Gemeinde, Gesang und Orgel.

Von Schleiermacher ist das Wort bekannt, daß die Religion uns begleite wie eine heilige Musik. Um sein Gleichnis zu verstehn, muß man wissen, was Musik ist. Nur der versteht es richtig, auf dessen innerstes Wesen sie jene auflockernde Wirkung ausübt, von der wir sprachen. Aber es bleibt ein Gleichnis. Die echte Religion ist die Sphärenmusik zu der irdischen Musik.

Irgendwie berührt sie einen so, wenn man mit verlangender Seele zum Gottesdienst geht. Und wenns nur ein Ton, ein Gedanke, eine Empfindung wäre, die mit ins Tagesleben hinausgeht und uns hindert, in jenen Trott des Stumpfsinns und der Selbstgenügsamkeit zu verfallen, in dem so manche ihr Dasein verzehren. Bewegt und darum beweglicher kommen wir heraus; der Acker ist offen für die Ereignisse, die draußen unser warten, damit sie ein Same werden, der tief eindringt, Wurzel faßt und Frucht treibt.

„Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen" Luk. 2, 35. Dann biederst du dich nicht an mit dem Tode und gewinnst auch zu dem Leben daheim das rechte Verhältnis.

Schöpfer unsers neuen Lebens,
jeder Schritt,
jeder Tritt
ist ohn Dich vergebens.
Ach das Seelenwerk ist wichtig!
Wer ist wohl,
wie er soll,
treu zu handeln tüchtig?

R

Das religiöse Erleben und Erlebnis im Christentum

Vgl. Nr. 28, 29, 30, 33

3. Die verschiedenen Arten religiöser Erlebnisse (Schluß)

4. Fromme Christen kennen auch religiöse Erlebnisse, die auf dem Gebiete des Willens liegen. Sie sind sich dessen bewußt, eine solche Belebung und Stärkung ihrer Willenskraft zu erfahren, durch welche ihr Wille über die geschöpfliche Ohnmacht und weltliche Beschränktheit hinausgehoben und zu höchsten, unbedingt gültigen Aufgaben befähigt wird.

Christen wissen sich vor höchste, unbedingt gültige Aufgaben gestellt, vor Aufgaben göttlicher Art. Sie sind dazu verpflichtet, ihren eigenen Willen nach dem heiligen Willen Gottes selbst zu richten. Sie sollen die letzten Zwecke Gottes, kurz zusammengefaßt: das „Reich Gottes", zum Gegenstand ihres eigenen Strebens machen. Sie sollen eine schlechthin selbstlose Liebe üben in so spontaner, zuvorkommender Art, wie Gott sie übt, um eben hierdurch zu rechten Gotteskindern zu werden (Matth. 5, 45, 48). Diese Pflicht gilt allen gleichmäßig. Die äußere Betätigung der Liebe muß sich zwar sehr verschieden gestalten, je nach den besonderen Verhältnissen. Aber die liebevolle innere Willensrichtung soll bei Allen die gleiche sein. Diese Pflicht gilt unbedingt, ohne Rücksicht darauf, wie leicht oder schwer sie dem Einzelnen zufolge seiner bisherigen Beschaffenheit und Gewohnheit fällt und ohne Rücksicht auf die Größe der Opfer, die sie im einzelnen Falle heischt.

Sind Menschen zur Erfüllung solcher unbedingten Aufgaben im Stande? Wenn sie sich bloß als Glieder des Weltbestandes betrachten, als ausgestattet mit Kräften von der beschränkten Art aller weltlichen Kräfte und als ebenso bedingt und beschränkt durch den gegebenen Weltzusammenhang, wie alles andere bloß weltliche Sein — so müssen sie die Frage verneinen. Sie können die göttlichen Aufgaben zwar theoretisch gutheißen. Ob und wie-

weit sie sie aber wirklich wollen können, das wird abhängen von der bisherigen Art, Richtung und Stärke ihres Willens und von der Summe der auf den Willen einwirkenden anderweitigen Reize. Ein ganz mit der Welt verflochtener, durch allerlei selbstsüchtige Gewohnheiten gebundener Wille wird der großen, göttlichen Pflicht ohnmächtig gegenüberstehen. Aber auch ein im allgemeinen guter, in Selbstbeherrschung und Dienstwilligkeit geübter Wille wird von der Erfüllung dieser Pflicht dann abgelenkt werden, wenn die ablenkenden Reize oder die Opfer, die man bringen müßte, zu groß werden. Irgendwo müßte immer eine Grenze für die Erfüllbarkeit dieser Pflicht liegen. Aber rechte Christen erkennen eine solche Grenze nicht an, weil sie sich nicht nur als Glieder des Weltbestandes, sondern auch als mit Gott in Zusammenhang stehend und durch Gott innerlich beeinflußt wissen. Was sie aus sich selbst, mit ihren schwachen geschöpflichen Kräften, nicht vermöchten, das vermögen sie doch, wenn sie vertrauensvoll Gottes Kraft in Anspruch nehmen. Mit dieser Kraft können sie sich befreien von den Nachwirkungen ihres bisherigen weltlichen Strebens und selbstsüchtigen Wesens und innerlich neue Menschen werden; können sie die Versuchungen, die aus ihrem bisherigen Charakter und aus der Welt um sie her an sie herantreten, überwinden; können sie ganz in den Willen Gottes eingehen und in der Ausübung desselben festbleiben, ohne daß ihre Standhaftigkeit an der Größe der erforderlichen Opfer oder des zu erleidenden Martyriums scheitert.

Von einer in seinem Innern wirkenden Gotteskraft dieser Art zeugt Jesus, wenn er in den johanneischen Reden ausspricht: er tue seine Werke „aus Gott heraus" (Joh. 8, 23. 10, 32); nicht er selbst, sondern der Vater, der in ihm wohne, tue seine Werke (14, 10); sein Wirken selbst sei der Beweis dafür, daß Gott ihn gesandt habe und daß er in Sohnesgemeinschaft mit Gott stehe (5, 36. 10, 37f. 14, 10f.). Bei Paulus kommt das Hochgefühl, „in Christo" vermöge des Geistes Gottes die größten Aufgaben vollbringen zu können, zum Ausdruck einerseits in scharfem Kontraste zu seiner früher, im vorchristlichen Zustande, so drückend gefühlten sittlich-religiösen Ohnmacht (Röm. 7, 14—8,11), andrerseits in paradoxer Verbindung mit der noch fortbestehenden Schwäche seines „Fleisches" d. i. seines geschöpflichen Wesensbestandes. „Gottes Kraft vollendet sich in Schwachheit. — — Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (2. Kor. 12, 9f.; vgl. 4, 7—12. 13, 4). „Ich vermag alles in dem, der mich stark macht" (Phil. 4, 13). Das ist aber nicht nur sein eigenes Erlebnis. Ihm ist gewiß, daß alle, die zu Christo gehören, das Wirken des Gottesgeistes als einer inneren Triebkraft zur Erfüllung der höchsten Gottesforderungen ebenso erleben (Gal. 5, 16—24. Röm. 8, 4). Zeugen von dieser Art des religiösen Erlebnisses sind dann besonders Augustin und die von ihm beeinflußten Frommen einschließlich der Reformatoren. Der Eifer, mit dem diese Männer an den harten und gefährlichen Lehren von der Erbsünde, der Unfreiheit des natürlichen menschlichen Willens und der prädestinatianischen Gnade Gottes festhielten, wird nur dann psychologisch verständlich, wenn man bedenkt, daß ihnen diese Lehren als notwendige Voraussetzung des religiösen Urteils erschienen, der Christ verdanke alles gute Wollen und Vollbringen ganz allein der in ihm wirkenden göttlichen Gnade. Diese inneren Gnadenwirkungen waren ihr eigenstes religiöses Erlebnis und deshalb der Angelpunkt ihrer Theologie.

Das Bewußtsein, ein religiöses Erlebnis dieser Art durchzumachen, pflegt sich besonders leicht mit einer „Bekehrung" zu verbinden, d. h. mit dem Vorgange einer einmaligen grundsätzlichen Umwendung des Willens aus einer verkehrten in eine dem Willen Gottes richtig entsprechende Richtung. Schon früher wurde bemerkt, daß dieser Vorgang zeitlich mit dem Erlebnis der „Erleuchtung" zusammenfallen kann, aber doch begrifflich von ihm zu unterscheiden ist. Er tritt auch nicht mit selbstverständlicher Folgerichtigkeit ein, wenn dem Menschen das neue Licht aufgegangen ist, in dem er die überweltlichen Werte erkennt und die unheilvolle und schuldvolle Richtung seines bisherigen Lebens einsieht. Denn das Einschlagen der neuen Willens- und Lebensrichtung fordert einen schmerzlichen Bruch mit den bisherigen Gewohnheiten und einen Verzicht auf bisher besessene oder erstrebte Güter, auf Güter, die in ihrer weltlichen Art einen kräftigeren Reiz auf den Menschen ausüben als die überweltlichen Güter, denen er jetzt zustreben soll. Wenn dem Menschen das Große gelingt, diesen Bruch wirklich zu vollziehen, so kann er sich dieser „Bekehrung" als eines religiösen Erlebnisses bewußt werden, d. h. sie ist für sein Bewußtsein nicht eine mit den eigenen geschöpflichen Kräften vollbrachte Leistung, sondern ein Vorgang, den Gott durch seine gnädigen, neues Leben, neue Kräfte schenkenden Wirkungen herbeigeführt hat.

Aber die Lebendigkeit des unmittelbar begleitenden Eindrucks davon, daß höhere Gotteskräfte im eigenen Inneren wirksam sind, ist nicht der allein entscheidende Gradmesser für die religiösen Erlebnisse dieser Art. Ob eine plötzliche, wunderbar erscheinende „Bekehrung" bloß das Produkt einer starken Gefühlsaufwallung ist oder ob rechte Gotteskräfte bei ihr wirksam waren, das muß sich erproben an der Ausdauer, mit der die eingeschlagene neue Willensrichtung festgehalten wird. Andererseits gibt es ein ausdauerndes Fortschreiten in der auf die göttlichen Gebote und Werte gerichteten Willensrichtung, welches nicht durch einen auffallenden einmaligen Bruch mit einer früheren entgegengesetzten Willensrichtung zu Stande gekommen ist, sich aber doch eben durch seine Ausdauer, durch die Energie des Widerstandes gegenüber den Versuchungen aller Art, als ein Wollen mit nicht geschöpflich beschränkter, sondern höherer, göttlicher Kraft ausweist. Einen vollgültigen Beweis für die Echtheit des religiösen Erlebens von dieser Art kann nie ein einzelner guter Willensakt darstellen, sondern nur eine zusammenhängende, auf ein gutes, höheres Ziel gerichtete und unter Schwierigkeiten und Kämpfen festgesetzte Leistung, ein treu durchgeführtes Lebenswerk. Die einzelnen Akte eines solchen zusammenhängenden Lebenswerkes treten dem Menschen nicht als „religiöse Erlebnisse" ins Bewußtsein. Wohl aber wird ihm seine Leistung im Ganzen bewußt als ein Werk, zu dem Gott ihn befähigt und für das er Gott zu danken hat.

Früher sprachen wir von religiösen Erlebnissen auf dem Gebiete des Gefühls, deren psychologische Vorbedingung in der inneren Abgeschiedenheit von der Welt liegt und welche wegen dieser Vorbedingung nicht allen Menschen in jeder Lage zugänglich sind. Für die Art des religiösen Erlebens, mit der wir es jetzt zu tun haben, gilt diese Vorbedingung nicht. Im Gegenteil. Die dem Willen Gottes entsprechende Willensrichtung, bei deren Aufnahme und Aufrechterhaltung der Mensch der Gnadenkräfte Gottes inne wird, ist Liebe, tätige, helfende, mitteilende, Gutes erweisende Liebe nach Art der Liebe Gottes. Diese Liebe aber kann sich nur betätigen und entwickeln im Verkehr mit anderen Menschen, in lebendiger Anteilnahme an ihrem Tun und Leiden, im Schaffen und Arbeiten zu ihrem Besten unter Verwendung aller der irdischen Mittel und Güter, die jeweils den Umständen nach dem Liebeszwecke dienlich sind. Je umfassender, vielseitiger, langwieriger, opferreicher eine solche selbstlose, auf die Schaffung von Werten für Andere gerichtete Liebestätigkeit ist, einer desto größeren Beherrschung der selbstsüchtigen Gewohnheiten und natürlichen Triebe bedarf es zu ihrer Durchführung. Da liegen für Christen die Anläße, Gottes Kraft zur Stärkung des unzulänglichen eigenen Vermögens zu erbitten. Und da machen Christen immer wieder die Erfahrung, daß ihnen Gott wirklich seine Kraft schenkt, so daß sie können, was sie sollen. Dieses religiöse Erlebnis vollzieht sich gerade unter der Unruhe des Arbeitslebens, des menschlichen Verkehrs, des Bedrängtseins durch eine Ueberfülle verpflichtender Beziehungen (vgl. 2. Kor. 11, 28—30). Es besteht nicht in einem ruhigen Genießen der Gottesnähe während der Arbeitspausen, sondern in dem Erlangen der Gotteskraft bei der Arbeit selbst; nicht in einem passiven Erfahren göttlicher Einwirkungen, das sich von dem eigenen aktiven Wollen abhöbe, sondern in der eigenen höchsten Aktivität, die sich dem frommen Bewußtsein als eine Erfahrung göttlicher Gnadenkraft darstellt.

Aber nicht nur alle in der Erfüllung der christlichen Liebespflicht begriffenen Christen kennen das Erleben dieser Kräftigung ihres schwachen Willensvermögens durch Gott. Sondern alle Menschen überhaupt machen die gleiche Erfahrung dann, wenn sie ihren Willen auf die Erfüllung der unbedingten Pflichten

richten, die ihnen das Gewissen vorschreibt. Auch sie sind sich dann des Besitzes einer unbeschränkten Kraft ihres Willens zum Wollen dieser unbedingten Pflichten bewußt. Sie sind sich dessen bewußt, daß sie sich bei Verletzung dieser Pflichten nicht mit der Unzulänglichkeit ihrer beschränkten Willenskraft entschuldigen dürfen, sondern sich anklagen müssen, daß sie die notwendige Kraft hätten aufbieten können. Denn die Willenskraft ist nicht wie eine andre weltliche Kraft. Sie ist eine schöpferische, ohne bestimmte Grenzen wachsende Kraft. Dem natürlichen Menschen ist nur nicht bewußt, was dem frommen Christen bewußt wird: daß dieser wunderbare Zuwachs der Willenskraft bei der Erfüllung unbedingter Pflichten von Gott kommt und eine väterliche Gnadenerweisung Gottes ist, die auf die Herstellung einer wahrhaften Gotteskindschaft des Menschen abzielt. Außerhalb der christlich-religiösen Betrachtungsweise bezeichnen wir diese wunderbare, schöpferische Art des menschlichen Willens, die wir bei aller Erfüllung unbedingter sittlicher Pflichten voraussetzen und wirklich erfahren, als die sittliche Freiheit. Mit diesem Titel drücken wir aus, daß der menschliche Wille nicht ebenso in den Kausalzusammenhang der Naturwelt verflochten und durch ihn beherrscht ist, wie alles bloß weltliche Sein. Aber eben wegen dieser Unabhängigkeit von dem kausalgesetzlichen Weltzusammenhange erscheint eine Freiheit des angegebenen Sinnes dem bloß rational denkenden d. h. alles im Kausalzusammenhang auffassenden, begreifenden und berechnenden Menschen als etwas Unmögliches. Der Christ dagegen versteht bei seiner religiösen Betrachtungsweise die Wirklichkeit dieses wunderbaren Vermögens. Sein Vertrauen auf die göttliche Gnadenkraft zum Guten und sein Erleben dieser Gnadenkraft ist nichts Anderes als ein Vertrauen auf die Freiheit des Willens und ein Erleben dieser Freiheit. Die auch vom Nichtchristen gemachte tatsächliche Erfahrung des göttlichen Wirkens beim sittlichen Wollen wird für den Christen zu einem religiösen Erleben.[1])

Hier erhellt nun der enge Zusammenhang des religiösen Erlebens dieser Art mit dem vorher besprochenen religiösen Erleben auf dem Gebiete der Erkenntnis. Diese beiden Arten des religiösen Erlebens stehen nicht äußerlich nebeneinander, sondern gehören innerlich zusammen. Damit dem Menschen die in seiner sittlichen Freiheit bestehende tatsächliche Erfahrung innerer göttlicher Wirkungen zu einem bewußten religiösen Erlebnis werde, bedarf er der inneren Erleuchtung, die ihn das Ueberweltliche intuitiv erkennen und werten läßt. Andrerseits hat diese intuitive religiöse Erkenntnis das Unterpfand ihrer objektiven Wahrheit nicht nur in ihrem eigenen Dasein, sondern hauptsächlich in dem Vorhandensein der von Gott stammenden inneren Kräfte beim Wollen der göttlichen Aufgaben. Denn das ist eine Wirklichkeit, von der der Mensch nicht erst durch Vermittlung sinnlicher Wahrnehmung und verstandesmäßiger Auffassung Erfahrung macht oder durch lehrhafte Mitteilung Kenntnis gewinnt, sondern deren er unmittelbar in seinem Geistesleben inne wird, eine Wirklichkeit, welche ihrer ganzen Art nach nicht aus der Welt, sondern nur aus dem Zusammenhang der Welt und speziell des Geisteslebens des Menschen mit der Ueberwelt, mit Gott, erklärbar ist. Und zwar steht diese Wirklichkeit in Beziehung zu den entscheidenden Hauptpunkten der christlichen Gottes- und Weltanschauung: zu der zuvorkommenden Vatergüte Gottes und zu der Bestimmung des Menschen zu einer ethisch gearteten Gotteskindschaft, in deren Entwicklung er einen ewigen, gottgleichen Lebensbestand gewinnt. Durch das Erleben dieser Wirklichkeit wird dem Christen das Ganze seines frommen Glaubens und Strebens als richtig bestätigt.

Das religiöse Erleben dieser Art tritt nicht in ekstatischer Form auf. Die ausdauernde Erfüllung von Liebespflichten ist mit ekstatischen Erregungszuständen nicht vereinbar. Daher ermangelt das religiöse Erleben dieser Art des auffallenden Charakters, des äußeren Eindruckes von Wunderbarkeit, der ekstatischen religiösen Erlebnissen anhaftet. Es fällt ihm gegenüber aber auch die Frage fort, die sich ekstatischen religiösen Erlebnissen gegenüber immer aufdrängt: Ob und wieweit etwa das Erlebnis ein Produkt ungesunder geistiger Ueberspanntheit sei.

1) Unter Berufung auf meine jüngst im Verlage von Vandenhoeck und Ruprecht erschienene Schrift: „Die sittliche Pflicht. Eine Erörterung der ethischen Grundprobleme Göttingen 1916“, darf ich mich hier auf die obigen kurzen Bemerkungen über diese wichtigen ethischen Begriffe und Probleme beschränken.

Werden bei dem Erleben der von Gott verliehenen sittlichen Kräfte auch eigentümliche Gefühle im Menschen ausgelöst? Jedenfalls nicht solche überschwänglichen Seligkeitsgefühle, wie sie der Mystiker bei der von ihm erstrebten Art von Gottesgemeinschaft erlebt, und auch nicht solche Gefühle erregter Hochspannung, wie sie Ekstatiker haben. In der Regel sind der Besitz und der Gebrauch der höheren sittlichen Kräfte so wenig von besonderen Gefühlen begleitet, wie der Besitz und der Gebrauch der gesunden Körperkräfte. Man muß die Wirkung dieser Kräfte auf das Gefühl zunächst negativ bezeichnen: als ein Freisein von den drückenden Gefühlen der Ohnmacht, des Gebundenseins, der Unzulänglichkeit. Aber wer einmal krank und siech war, weiß, daß das Gesundheitsgefühl des Genesenen, das Gefühl des ungehemmten Wiederdaseins der Kräfte beglückender ist als alle Wohlgefühle, die durch besondere Genüsse erreicht werden können. Von analoger Art ist das Hochgefühl des Christen, wenn er bei seinem auf höchste Aufgaben und Ziele gerichteten sittlichen Streben und Arbeiten sich dessen bewußt ist, von Gottes Kraft belebt und getragen zu sein und in dieser Kraft alle möglichen inneren und äußeren Hemmungen überwinden zu können.

Als wir uns oben die Schwierigkeiten vergegenwärtigten, mit denen das Erkennen und Verstehen religiöser Erlebnisse wegen der begriffsmäßigen Art dieser Erlebnisse verknüpft ist, fragten wir, ob es etwa auch solche religiöse Erlebnisse gebe, bei denen diese Schwierigkeiten fortfielen. Gibt es religiöse Erlebnisse, deren Dasein und Art nicht nur durch unzulängliche Worte bezeugt wird? Gibt es solche, welche nicht nur für einzelne andere Menschen von gleichartiger religiöser Individualität, sondern für alle Menschen überhaupt verständlich sind? Gibt es solche, welche bei ihrer Irrationalität nicht dem Verdachte des geistigen Ungesundseins unterliegen? Jetzt können wir im Hinblick auf die zuletzt besprochene Art des religiösen Erlebens diese drei Fragen bejahen. Die innere Kraft zu einem dem Willen Gottes entsprechenden sittlichen Wollen, diese Kraft, deren sich der Christ als einer von Gott verliehenen Gnadengabe bewußt wird, bezeugt sich als Wirklichkeit ohne alle Worte durch die Wirkungen, die sie ausübt, durch die Tatsache einer andauernden sittlich-liebevollen Lebensleistung. Sie ist in ihrer ethischen Art dem Menschen allgemein verständlich, allen sittlich veranlagten Menschen, welche das wunderbare Vermögen des Freiseins zur sittlichen Pflichterfüllung in sich selbst kennen. Und sie trägt die Bürgschaft ihres Gesundseins in sich selbst, sofern sie den Menschen zu einer rechten Entwicklung seiner wertvollsten geistigen Anlagen, zu einer vollen Verwirklichung seiner höchsten Bestimmung als Mensch hinführt.

Hans Hinrich Wendt

Konservativ und Liberal

3

Diese Gedanken gelten, wie für alle Feststellung und Gestaltung von Kulturwerten[1]), so auch für die Religionsphilosophie. Und so darf ich vielleicht hier ein paar Worte anschließen über das Verhältnis, in welchem meine Religionstheorie zu dem hier charakterisierten Gegensatze steht. Sie sind vielleicht denen nicht unwillkommen, welche sich mit der Aneignung oder Widerlegung meiner durch diese Schwierigkeiten bewußt hindurchsteuernden Religionstheorie abmühen. Ich brauche hier nicht zu wiederholen, was ich oft begründet habe, daß die wissenschaftliche Arbeit an der Religion eben Religionswissenschaft oder, wenn man das Wort vorzieht, Religionsphilosophie sei und daß die Theologie als systematische Theologie nur die von hier aus mögliche und begründete Stellungnahme praktisch in dem Material

1) Ich darf vielleicht der Verdeutlichung halber hinweisen auf zwei gleichzeitig erscheinende Abhandlungen: „Eine Kulturphilosophie des bürgerlichen Liberalismus“ in den Preußischen Jahrbüchern, September, und „Zum Begriff und zur Methode der Soziologie“ im Weltwirtschaftlichen Archiv.

der überlieferten religiösen Vorstellungswelt unter möglichster Schonung dieser auszuformen hat.

Schon diese Grundauffassung geht unmittelbar aus dem bisher geschilderten Gedankengang hervor. Wo eine einheitliche Religion als natürliches Herkommen und selbstverständliche Wahrheit herrscht, da herrscht eben die rein tatsächliche und ererbte geistige Macht, das Irrationale, ganz von selbst, und ist alle rationelle Arbeit nur ein Hin und Her innerhalb der gemeinschaftlichen Voraussetzungen, das ja immer noch leidenschaftlich genug sein kann, da man andere Gegensätze nicht kennt und in den sehr relativen Gegensätzen stets um das Ganze zu streiten meint. Wo aber die Herrschaft einer überlieferten Religion durch zahlreiche Spaltungen in verschiedene Kirchen und Gruppen gebrochen ist, wo aus der hierbei verselbständigten rationalen Arbeit konfessionell ganz unabhängige Formungen des religiösen Gedankens neben grundsätzlicher religiöser Skepsis oder geradezu Negation entstanden sind, wo schließlich aus der Berührung mit völlig fremden Völkern und Kulturen die Kenntnis von ganz neuen und andersartigen großen Religionssystemen hervorgeht, da ist die einfache Macht der realen Tatsachen und die Herrschaft eines lebendigen Erbgeistes zu Ende und geht die wissenschaftliche Reflexion und Klärung auf das Ganze der erreichbaren und uns sich kundgebenden Religionswelt. Dann muß die wissenschaftliche Klärung und Ordnung ihre Arbeit tief hineintreiben in einen ungeheuer erweiterten Stoff von Tatsachen, und kann sie ihre Einstellung auf Zukunftsgestaltung und Fortarbeit nur aus der Versenkung in diesen Stoff gewinnen. Der alte konfessionelle Konservatismus ist, vielleicht nicht für die eifrigen Kirchenglieder, aber für das allgemeine wissenschaftliche Bewußtsein zu Ende, und die Aufgabe einer rationalen Klärung beginnt, die man, wenn man es will, liberal nennen kann trotz der fatalen Assonanz an politische Richtungen und Interessen. Ihr Stoff und Ausgangspunkt ist dann nicht mehr die selbstverständliche Herrschaft einer irrationalen Offenbarung, bei der man sich nur um Einzellehren stritt, sondern das in mannigfachsten Formen vorliegende und gewisse Gleichartigkeiten unmittelbar fühlbar machende Nebeneinander verschiedener Religiositäten. Diesem Neben- und Durcheinander gegenüber, das jeder moderne Mensch in seiner Seele fühlt, gilt es eine Stellung zu gewinnen. Das kann jetzt nur mehr geschehen durch ein freies wissenschaftliches Denken, was die Alten überhaupt nicht kannten.

Aber sobald man hier einsetzt, zeigen sich teils schon in unserem eigenen Lebenskreise, teils außerhalb und neben demselben, wobei alle Offenbarungsansprüche und Legenden hier wie dort bereits ganz Gegenstand der historischen Kritik geworden sind, die Schranken des Rationalismus. Es scheint das Einfachste, wenn man in dieser Lage aus dem allgemeinen Vermögen der Vernunft einen denknotwendigen Gottesbegriff konstruiert und in diesem das Wesen der Religion, die natürliche Religion, die allein wahre Menschheitsreligion erkennt, an der Alles gemessen werden kann, auf die hin Alles in Bewegung begriffen ist und die an die Stelle aller Konfessionen und Kulte, aller Phantasien und Leidenschaften als einheitliche Menschheitsreligion treten kann. So hat, mit freilich sehr verschiedenen Ergebnissen, die Aufklärung gedacht, ob sie nun diese Vernunftreligion mit dem, übrigens stark philosophisch umgebildeten, Christentum vereinerleite oder nicht. Das ist auch noch der Sinn der Hegelschen Lehre, die nur das Gesetz ihrer Bewegung und Explikation in die Vernunft aufgenommen hat und in dem sehr gründlich umgebildeten Christentum die Selbstvollendung der an sich zeitlosen Vernunft erkennen wollte. Allein solcher Rationalismus hat keinen Kult und keine Gemeinde, keine echte Geschichte und kein Mysterium. Er genügt nur, so lange er auf einer historischen Religion als deren Deutung und Anpassung aufsitzt. Vor allem aber die Vernunftnotwendigkeit dieses Systems ist eine Täuschung und zerbricht in jeder Kritik, wie denn die Menschheit auch noch keinen Schritt getan hat sich in ihr zu einigen.

So muß also nicht vom Vernunftideal gegen die Wirklichkeit des historischen Lebens, sondern aus diesem auf ein geklärtes Ideal seiner selbst hingearbeitet werden. Das historische Leben, von dem auszugehen ist, ist natürlich in diesem Falle nicht das einer geschlossenen kirchlichen Konfession, sondern die Breite der Erfahrungserkenntnis, die man von spezifisch religiösem Leben verschiedener Prägung hat, wobei man sich den intuitiven Instinkt, das Religiöse als solches zu erkennen, zunächst zutrauen muß. Dann gilt es von hier aus die allgemeinen und wesentlichen Grundzüge des Religiösen aus diesem Material zu gewinnen und von hier aus dann wieder zu der konkreten Religionswelt zurückzukehren, von der, wenn auch in einem überkonfessionellen Sinne, der Untersucher ausgegangen ist als von der Welt persönlicher und angestammter Wirklichkeit. Das ist für uns alle die Religion des Abendlandes, das Christentum im allgemeinsten Sinne. Die Frage wird dann sein, ob diese bei solcher Rückkehr sich behauptet und in welchem Sinne sie dabei sich behaupten kann. Man wird von solcher Untersuchung nie als derselbe zurückkommen. Vielmehr wird man in der breiten, über das Christentum hinaus erweiterten religiösen Lebenswelt gemeinsame Grundzüge erkennen, innerhalb deren uns auch die Formung des Religiösen in unsrer abendländischen Welt zum Ausdruck von etwas Allgemeinem wird. Nur innerhalb dieses Allgemeinen wird man dann die Sonderart der abendländischen Religion suchen und eben darum auch diese Sonderart in einer allgemeinen begrifflichen Weise zu bestimmen suchen. Die Frage ist dann, ob bei solcher Vergleichung, Zusammenhaltung und begrifflichen Konstruktion sich der Grundzug unsrer abendländischen Religion behauptet oder nicht. Wäre das letztere der Fall, so wäre die Lage eine traurige. Denn eine fremde Religiosität zu übernehmen ist für uns undenkbar, da jede der vorhandenen wesentlichen Grundzügen unseres ganzen Geistes und besten Forderungen unseres Lebens widersprechen würde. Es kann dann das Gedankenspiel mit einer rein rationalen Religion doch wieder beginnen oder das Ganze in der Skepsis enden. Dann ginge eben unsre religiöse Kraft und damit unsre Kraft überhaupt zu Ende. So ist es eine ernste Frage für jeden, der eine Mitverantwortlichkeit für die Erhaltung unsrer religiösen Kräfte und für unsere Rettung vor dem Niedergang empfindet und diese Dinge nicht etwa an die Theologen als deren Privatangelegenheit abschiebt. Empfindet man diesen Ernst der Lage, so wird man auf die Stellung unsrer abendländischen Religion innerhalb der uns bekannten religiösen Entwicklung überhaupt und im Zusammenhang des ganzen abendländischen Geistes achten und dann erkennen, daß für sie genau die gleichen Gründe gelten wie für unser Bekenntnis zum Geiste des Abendlandes überhaupt. Es ist eben erstlich **unser** Geist, ohne den zu leben unsern ganzen Lebenszusammenhang aufheben würde. Und es ist zweitens, wie unser Geist überhaupt, die große Offenbarung einer aktivlebendigen positiven Weltbeurteilung auf Grund einer Bestimmung der Persönlichkeit für die Gemeinschaft mit einem lebendig schaffenden, sich in der Erdenwelt durch uns offenbarenden Gott. Das bedeutet die Ueberlegenheit der Lebensenergie und die Wurzelung dieser Energie im göttlichen Leben gegenüber allen andern Religionen, um deren willen wir an die unsere als an die höchste und vielseitigste Offenbarung des göttlichen Lebens glauben. Der Maßstab nun wieder, nach dem wir dieses Urteil vollziehen, ist kein rationeller, aus der Vergleichung logisch gewonnener, sondern eine intuitive Lebensgewißheit, eine Einstellung in den geglaubten Gang der göttlichen Selbstoffenbarung, wofür es nicht wieder einen rationellen Beweis gibt. Wir sind im Ausgang vom Historisch-Lebendigen und in der Fällung des Vergleichsurteils außerhalb der reinen Vernunft, kommen aber zu beiden Fragestellungen durch sie. Was wir dabei gewinnen, ist durch Denken ermöglicht, aber selbst kein Erzeugnis des Denkens. Und damit nicht genug. Derart zu einer begrifflich geklärten und befestigten Anschauung von unsrer eigenen abendländischen Religion zurückgekehrt, setzen wir dann diesen religiösen Gedanken in Beziehung zu unsrer wissenschaftlichen Erkenntnis der Natur und der Geschichte, zu unseren, auch ihrerseits nicht anders begründbaren Kulturidealen und formen daraus ein neues Ganzes religiöser und ethischer Lebensansicht und Lebensgestaltung, die an allen Punkten aus Rationalem und Irrationalem gemischt ist.

Das ist im Wesentlichen der Gang und Sinn meiner Lehre. Es ist klar, daß sie ein doppeltes Gesicht trägt und tragen muß. Sie arbeitet vom Gegebenen, von der historisch-psychologischen

Wirklichkeit her durch begriffliche Arbeit auf eine ideelle Gestaltung hin, deren Grundrichtung nicht selbst rationell bewiesen, sondern nur auf Grund ernster vergleichender Besinnung bekannt werden kann und dann sofort durch Einfügung in unsern sonstigen geistigen Besitz und in unser sonstiges auf ähnliche Weise zu klärendes Streben ausgebaut werden muß. Der konservative Charakter, der Ausgang vom Realen, der Verzicht auf denknotwendige Allgemeingültigkeit, also der antirationale oder irrationale Zug ist unverkennbar.[1]) Daher auch die Rücksicht auf Kult, Gemeinde, Organisation, Sozialleben und -lehre, Pädagogik und Predigt, ohne die es keine lebendige und dauernde Religion, sondern nur Broschüren, Bücher und Vorträge gibt. Ebenso aber ist auch unverkennbar die Hineintreibung der rationalen Vergleichung, begrifflichen Verallgemeinerung, historisch-kritischen Erkenntnis, wissenschaftlichen Rücksicht auf alles als wahr Erkannte in diesen Stoff konkreter Lebenswirklichkeit. Daher auch die Unabhängigkeit von Dogma und Konfession, von Kirche und Lehrgesetz, von Christentum im vorausgesetztem Offenbarungscharakter, die ganze Um- und Fortbildung des religiösen Bestandes, bei dem es mehr auf Wahrheit und Lebendigkeit als auf eigentliche „Christlichkeit" ankommt. Das ist dann der rationale, der fortschrittliche, der liberale Charakter, obwohl ich diese Worte so wenig liebe wie die erstgenannten. Es ist eine Synthese von historischem Realismus und begrifflicher Idee, wo die Grenze und Berührungsfläche zwischen beiden gerade nicht von der Wissenschaft konstruiert, sondern nur von einer intuitiven persönlichsten Einstellung in den sachlichst verstandenen Gegensatz bestimmt werden kann durch eine Tat der Stellungnahme und des Bekenntnisses. Das wäre auch bei jeder sachlich andersartigen Stellungnahme formell nicht anders möglich. Wer mit Stefan George und seiner Sekte sich zu einem neuen religiösen Heidentum bekennen will, kann es formell nicht anders machen und begründen; er will dann eben nicht die christlichen, sondern die antik-ästhetischen Bestandteile der abendländischen Kultur bekennen. Zum Prophetentum wird meine Lehre dadurch nicht; dazu ist sie nach beiden Seiten hin zu umständlich. Aber im Letzten und Entscheidenden allerdings wissen wir nicht mehr als die Propheten auch, die kürzer und eindrucksvoller lediglich ihrem guten oder bösen Instinkte zu folgen pflegen.

Um dieser Doppelheit willen glauben meine Gegner und Kritiker mich der Halbheit bezichtigen zu sollen und pflegen mich mit einer Zwickmühle zu behandeln, die zu den bewährten Instrumenten der apologetischen Folterkammer oder der rationalistischen Ueberlegenheit gehört. Sie sagen, verstehen könne man fremde Religion nur von der eigenen aus, das heißt die fremde verstehe man überhaupt nicht und so bleibe man lieber bei seiner Voraussetzung, bei der eigenen, mitgebrachten Religion, aus der man doch nur durch Selbsttäuschung herauszukommen meine. Daraus ziehen die einen die Konsequenz, mich für den Offenbarungsglauben zu reklamieren, die andern die Konsequenz der Skepsis und wieder andere, wie meine jüngsten Kritiker, Konstantin Oesterreich und W. Günther, die einer allein objektiven wissenschaftlichen Metaphysik des rationalen Gottesbegriffes. Dabei ist aber übersehen, daß ich ja schon von der eigenen Religion nicht als einer „geoffenbarten" ausgegangen war, und andererseits, daß ich auf keine wissenschaftlich beweisbare Objektivität lossteure. Nach den einen müßte es bei aller solchen Arbeit immer heißen: Es flog ein Gänschen über den Rhein und kam als Giggack wieder heim; nach den andern würde der Vogel nirgends einen Ort zur Niederlassung finden wie der Rabe Noahs in der Sündflut, sobald er überhaupt einmal ausfliegt; nach den dritten gibt es wohl einen solchen Ort, aber er ist noch nicht gefunden, wie denn alle bisherigen Meinungen, ihn gefunden zu haben, sich stets als Täuschung erwiesen haben. Oder eine andere Argumentation: ich setzte, sagt man, die entscheidende Abgrenzung zwischen Realem und Ideellem in eine Tat intuitiver Erkenntnis, die aber, weil sie das ist, nicht rationell bewiesen werden kann. Da kann nun wieder die Zwickmühle aufgemacht werden: wenn schon überhaupt Tat und Bekenntnis und nicht die Wissenschaft entscheidet, warum dann nicht gleich die Tat eines Bekenntnisses zum protestantischen Kirchendogma, das ja heute überhaupt nicht mehr so schroff ist als früher; oder umgekehrt: wenn schon irgendwo die Tat eintreten muß, warum dann soviel Mühe mit Begriff und Vernunft und nicht lieber von vornherein auf jede Objektivität des Religiösen in jedem Sinne verzichten. Daß auch hier die Metaphysiker als dritte Partei sich anbieten, ist selbstverständlich; sie haben nur außer der Kritik, daß, wer sich auf die Vernunft soweit einlasse, ihren Weg auch zu Ende gehen müsse, ihrerseits kein Ende zu bieten. Auch hier ist übersehen, daß die Tat erst am Abschluß der Vergleichung und der sachlichsten Selbstbesinnung steht und wohl eine Objektivität bedeutet, aber keine wissenschaftlich nachweisbare. Sie kann nicht hinter klare kritische Einsichten zurück und nicht über die Grenze aller immer nur am Realen haftenden aber es nicht schaffenden Wissenschaft gerade durch Wissenschaft hinaus.

Ich glaube nach allen diesen Seiten hin meinen Standpunkt wohl wahren zu können. Er gilt ja nicht bloß für die Religionsphilosophie, sondern für alle Lebensstellungen und -Gestaltungen überhaupt. Die „Halbheit" liegt im Wesen der Wirklichkeit, die immer eine gegebene ist; im Wesen des Wissens, das immer die Erlebniswirklichkeit voraussetzt, nie ersetzt und nie lückenlos und unabänderlich konstruiert; schließlich im Wesen der Idealbildung, die stets aus angestammtem Gut heraus individuell und schöpferisch gestaltet und ihre Objektivität nur in der Zuversicht zu einer mit ihr vollzogenen Einstellung in die göttliche Lebensbewegung, also im Glauben hat.

Noch einer Konsequenz dieser Denkweise muß ich gedenken, ihrer Folgen für die Beurteilung der Mission. Kolonialmission und Mission bei halben oder ganzen Naturvölkern steht hier nicht in Frage. Diese bedarf keiner wissenschaftlichen Behandlung und Begründung der Religion und soll und kann von jedem betrieben oder gefördert werden, der dazu aus irgend einem Grunde sich verpflichtet fühlt, vor allem natürlich von denen, welchen schon ihr Glaube Pflicht zur Mission ist. Anders steht die Sache bei den großen und gehaltvollen Religionssystemen der orientalischen Kulturen. Auch ihnen kann kein anderes Verfahren zugemutet werden, als von den mit ihrem tausendjährigen Dasein gegebenen Voraussetzungen aus ähnlich zu verfahren, vom eigenen Bestand her kritisch, vergleichend, beziehend und fortbildend vorzudringen. Sie taten und tun dies ja auch von selbst. Auf diesem Wege liegt die Entwicklung aller. Ob wir uns hierbei schließlich irgendwann begegnen und finden mögen, ist eine Frage für sich. Ob politische und soziale Vorgänge einer rasch an das Abendland angepaßten Zivilisierung auch zu der Annahme der abendländischen Religion hier und dort nötigen mögen, ist wiederum eine Frage für sich. Immer wird das geistige Wesen dieser Völker von dem des Abendlands sehr verschieden sein und eine wirkliche Einheit wird es hier schwerlich jemals geben. Aus diesem Grunde halte ich eine Bekehrungsmission bei solchen Völkern nicht bloß für aussichtlos, sondern für unberechtigt. Wollen sie den Anschluß an das Christentum, so muß das von innen heraus und aus ihrer eigenen Selbstvergleichung mit der christlichen Welt kommen. Das Abendland kann hierzu nur durch seine Wissenschaft und durch persönliche Selbstdarstellung seiner besten geistigen Kräfte wirken. Ich will hier nicht wieder diese Anschauung von der Mission als unumgänglich darstellen, sondern nur zeigen, wie sie die notwendige Folge meiner nicht bloß für uns, sondern auch für die andern relativ konservativen Grundanschauung ist. Die Zeit der Welteroberung durch propagandistische Kirchen scheint vorbei zu sein und das eigentliche Christentum auf das Abendland und seine kolonialen Dependenzen endgültig beschränkt. Jede weitere Wirkung wird nur eine geistig und wissenschaftlich vermittelte sein. Ein jedes Volk hat Anlaß nur aus dem Grundstock und Besitz seiner Jahrtausende herauszuarbeiten, die Ausgleichungen der unbekannten Zukunft anheimzustellen und in der Gegenwart die Toleranz des wahren Verständnisses gegenseitig zu üben. Aus der Toleranz und nicht aus der Mission muß die Verständigung erwachsen, wenn eine solche überhaupt möglich ist.

1) Eben lese ich bei der Korrektur in den „Denkwürdigkeiten" des Grafen Alexander von Kayserling eine interessante Stelle, wo dieser das Gleiche als das praktische Verfahren des Freiherrn von Stein und Bismarcks bezeichnet, das beide nicht gehindert habe, sehr energische praktische Anpassungen an die Gegenwart zu vollziehen.

Wenn, um wieder zum Praktischen und Gegenwärtigen zu kommen, aus unserem Verhältnis zum Islam etwas werden soll, ist solche Toleranz die erste Voraussetzung. Ich hatte vor kurzem eine lange Unterredung mit einem türkischen Scherif über diese Dinge. Er war eifrig im Arbeiten auf eine ideale Richtung hin vom streng festgehaltenen islamischen Glauben aus und glaubte sich darin mit uns zu begegnen. Im übrigen forderte er die freudige und vorbehaltlose Toleranz. Auch er war liberal nur auf Grund seines Konservatismus. Der Ernst dieser ganzen Türkenfrage mag uns so wieder hinführen auf die praktische Bedeutung, die derartige scheinbar rein abstrakte Erörterungen haben.

Ernst Troeltsch

Die Kirche nach dem Kriege

1

In Nr. 19 d. J. schrieb ich Folgendes:

„Der kirchliche Liberalismus »bereitet sich auf die Alleinherrschaft in der Kirche vor«. So lesen wir in einer Kirchenzeitung. Wir fassen uns an den Kopf und fragen uns: Ist das nicht Wahnsinn? Alleinherrschaft! Wir kennen niemanden, der das auch nur zu denken wagt, und niemanden, der das will. Aber der Verfasser jenes Artikels sieht den »Neuprotestantismus mit einer Kühnheit auftreten, wie wir sie lange nicht mehr erlebt haben«. Soll man lachen oder weinen? Die Parteien stehen sich gegenüber wie zwei Schulbuben, von denen jeder vor dem andern Angst hat, er wolle ihn verhauen. Ich sage: die Parteien: die Parteigewaltigen, die Parteifanatiker, die Parteiängstlichen, die Parteiredner, die Parteischreiber. Der Verfasser jenes Artikels begründet seine Meinung ausführlich. Er hat die Gabe, aus zwei, drei oder mehr Artikeln die fürchterlichsten Dinge herauszuholen. Auch aus der Christlichen Welt. Ja wir lassen freilich die Geister frisch ihre Meinung heraussagen, und wir wundern uns nicht, wenn darauf auch eine feste Antwort kommt. Aber Alleinherrschaft — das ist ein wenig stark. Das ist, mit Verlaub, Unsinn. Alleinherrschaft der Orthodoxie oder des Liberalismus oder auch der Mittelpartei ist in Deutschland für absehbare Zeit unmöglich. Ich erlebe sie nicht. In dieser oder jener Landeskirche mögen die Machtverhältnisse sich verschieben. Aber nach welcher Richtung und wie infolge des Krieges, vermag kein Mensch zu prophezeien. Spricht aber Jemand inzwischen seines Herzens Wünsche aus, so ist das noch lange kein Attentat, auf das mit dem Kriegsruf geantwortet werden müßte. Wir meinen: weil in unsern deutschen Landen die Alleinherrschaft einer bestimmten Kirchenpartei auf absehbare Zeit ausgeschlossen ist, darum könnten wir — jetzt unter dem sogenannten Burgfrieden und nachher erst recht — in aller Ruhe jedes unser Sprüchlein sagen und der Führung warten, die Gott für unser deutsches evangelisches Volk sich vorbehalten hat."

Der Aufsatz, vielmehr der Vortrag, der mich zu diesen Worten veranlaßte, stand in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung. Nun ist ein erweiterter Sonderdruck davon erschienen: Zum Einfluß des Krieges auf Christentum und Kirche. Herr Lic. Hermann Greiner, Pfarrer in Frankfurt a. M., bietet damit, was er am 5. Januar 1916 den Vertretern des Allgemeinen Positiven Verbandes zu Eisenach gesagt hat, einer größeren Oeffentlichkeit dar. (Leipzig, Dörffling und Franke. 51 S. 1 Mk.)

Im Vorwort heißt es: „Damit daß man meine Ausführungen kurzerhand »Wahnsinn« und »Unsinn« nennt, sind sie natürlich nicht widerlegt." Ganz recht. Nur habe ich aber durchaus nicht irgendwelche „Ausführungen" als Wahnsinn und Unsinn bezeichnet, sondern die eine Behauptung, der Liberalismus bereite sich auf die „Alleinherrschaft in der Kirche" vor. Ich nahm an dem Worte Alleinherrschaft Anstoß (S. 33 des Sonderdrucks) und belegte die Phantasie, die diese Vorstellung geschaffen hat, mit Ausdrücken, die mir, wie getreue Leser d. Bl. bezeugen werden, nicht eben geläufig sind. „So lange meinem Beweismaterial kein anderes entgegengestellt wird, das imstande ist es zu entkräften, bleibe ich dabei . . ." sagt Herr Greiner weiter. Aber ich finde bei ihm überhaupt kein Beweismaterial für seine extreme These. Denn wenn „Gleichberechtigung der Richtungen" gefordert worden ist — eine mir religiös unmögliche Formulierung (vgl. Nr. 26) —, so sind dafür die Belege wohlfeil zu haben; aber „Gleichberechtigung" und „Alleinherrschaft" decken sich nicht. Es gibt Kirchenverfassungen genug, die der liberalen und der orthodoxen Richtung gleiches Daseinsrecht gewähren; Herr Greiner möge nur die Orthodoxen in jenen Kirchen fragen, ob sie sich damit der Herrschaft des Liberalismus unterworfen haben: es ist im Gegenteil da, wo diese Formel ernstlich die Verfassung bestimmt, dem Kampf der Richtungen wider einander eine juristische Basis geschaffen, die er anderswo entbehrt.

Aber Herr Greiner hat überhaupt nicht das Recht, von unsereinem zu verlangen, daß man sein „Beweismaterial" durch ein Uebergewicht gegenteiligen „Beweismaterials" erdrückt. Es genügt vollkommen, daß man die Fehlerhaftigkeit seiner Methode aufzeigt. Herr Greiner nimmt die Mehrzahl seiner Beweisstücke aus der Christlichen Welt. Er spürt mit bewundernswerter Treffsicherheit die extremen Aeußerungen auf, die in ihr vorkommen. Alles Andre, was in der Christlichen Welt steht, ignoriert er. Er prüft auch nirgends die Herkunft der einzelnen Fundstellen, die ihm von Wert sind, auf ihren Zusammenhang, auf ihre Herkunft, ihren Verfasser, so daß er etwa mit in Rechnung zöge, welche Stellung sonst der Verfasser zu Kirche, Bibel, Christentum einnimmt. Je schärfer der Wortlaut der herausgerissenen Stelle, desto willkommener. Worte, die niemuls aufeinander gestimmt waren, niemals der Ausdruck eines gemeinsamen Willens waren, werden geschickt aneinandergereiht und bilden nun eine Beweiskette. Kein einzelner Autor wird dafür mehr verantwortlich gemacht, verantwortlich ist „der Liberalismus". Als ob Herrmann oder Troeltsch „den Liberalismus" repräsentierten! Da für diesen vagen Begriff die Vorstellungen meist aus der Christlichen Welt genommen sind, sollte man meinen, es müßte ihr Herausgeber besonders schlagende Beweise geliefert haben. Aber er, der für dieses Ganze die Verantwortung trägt, der mit seiner Meinung fortwährend leitend und begleitend dazwischen tritt, existiert überhaupt für Herrn Greiner nicht. Wahrhaftig, ich sage das nicht, weil es mich persönlich kränkte, sondern weil es seine Methode kennzeichnet. Nicht die leiseste Mühe gibt sich Herr Greiner Zusammenhänge und wirkliche Verantwortungen aufzuweisen. Das Vereinzelte, das Zufällige, das Ausspurige bevorzugt er, und daraus stellt er wie ein Mosaikkünstler sein Bild zusammen. Einmal S. 22 ganz nebenbei findet sich etwas wie ein Kanon zu dieser Methode. „Ganz abgesehen davon, daß die Tendenzen einer geistigen Bewegung immer nur nach ihren konsequentesten Vertretern beurteilt werden können . . ." So? Dieser Regel gemäß wurde die Luthersche Reformation zu ihrer Zeit von den Gegnern richtig nach den Schwärmern und Täufern beurteilt, denn das waren ja „die konsequentesten Vertreter" jener geistigen Bewegung! Ach nein, es ist nicht so leicht, einer geistigen Bewegung das Urteil sprechen, wie Herr Greiner meint.

Ein andrer methodischer Griff des Verfassers ist der. Er nimmt aus einer modern theologischen Quelle, etwa aus einem Artikel der RGG, die Charakteristik des historischen Rationalismus mitsamt der vom modernen Verfasser daran geübten Kritik — und wendet dann Charakteristik und Kritik auf die modern-theologische Richtung selber an. Das scheint schlagend. In Wirklichkeit ist dabei unterschlagen, daß die Kritik, welche jener moderne Theologe an der vergangnen Erscheinung, die er schildert, übte, jedem unparteiischen Beurteiler die Merkmale eines Unterschiedes zwischen der vergangenen Größe und ihrem heutigen Schilderer an die Hand gibt. Diesem Unterschiede geht der unbefangne Wahrheitsforscher dann mit derselben Teilnahme nach wie dem etwa auch vorhandenen Verwandten.

Ich verweile bei alledem so lange, weil ich die Hoffnung hege, daß der Verfasser die Fehler seiner Methode einsehen wird. Er arbeitet zu sehr als Staatsanwalt. Wir wollen aber doch Theologen sein und weder Staatsanwälte noch Advokaten. Manches Positive, was er sagt, kann ich durchaus mit empfinden. Die Sorge darum, daß die christliche Verkündigung unter dem nationalen Pathos, das uns durchglüht, leiden möge, habe ich immer geteilt. Nur ist es ganz verfehlt, hier einer Richtung den Prozeß zu machen, während man die andre laufen läßt. Wenn der Vortrag von Sünde, Gnade, Bibel, Christus, Bekenntnis redet, höre ich ganz andächtig zu. Nur von der Kirche, die er meint, habe ich mir kein deutliches Bild machen können.

Und eben die Kirche ist es, unsre im deutschen Volke bestehende evangelische Kirche, landeskirchlicher Gestalt, um deren willen ich auch so lange bei der Broschüre verweile. Wenn das der Geist sein soll, in dem unsre konservativen Brüder uns nach dem Kriege behandeln wollen, dieser Geist des Mißtrauens und des Fanatismus, so sind das üble Aussichten. Soll man sich an diesem Kampf um die „Alleinherrschaft" beteiligen? Ist es dann nicht besser austreten? und diese Kirchen, die sich über ihren eignen Wesensstand nicht klar werden wollen, ihrem Schicksal überlassen? Aus der christlichen Kirche tritt man ja damit nicht aus, sondern nur aus der Frankfurter oder aus der Kurhessischen Landeskirche. Aus der Frankfurter Kirche des Herrn Pfarrer Greiner kann ich aber nicht austreten, da ich schon lange aus ihr geschieden bin. Und aus der Kurhessischen auszutreten habe ich keine Ursache, da sie mir nie wehegetan, zuweilen aber wohlgetan hat. Und nun kommt das Seltsame: auch Greiner rechnet für sich und seine Gesinnungsgenossen mit dem Austritt. Nur „noch nicht so bald". (S. 46 f.) Ja ist das nun nicht der in Nr. 19 von mir beschriebne Zustand: Eins fürchtet sich vor dem Andern! Eins traut dem Andern das Unerträgliche zu: Gewalt im Heiligtum. Und das die Frucht des Krieges? das die Kirche nach dem Kriege?

Ist es denn gar so schwer, selbst unter den Erschütterungen dieser Zeit, daß wir uns ein wenig fester ins Auge und tiefer ins Herz schauen?

2

Mit meiner Schrift „Die Kirche nach dem Kriege" befaßt sich Herr Lic. Greiner nicht.[1]) Daraus erwüchse ihm kein Vorwurf, wenn er auch die Christliche Welt ganz aus dem Spiele gelassen hätte. Nachdem er aber aus ihr die Perlen seiner Beweiskette herausfischte und diese Kette dann „dem Liberalismus" um den Hals stiftete, mußte eine solche „programmatische" Aussprache ihres Herausgebers zu seinem Thema ihn doch interessieren. Sie mußte das um so mehr, als ihm die Art, wie ich meinen Mitarbeitern Freiheit lasse ihre Meinung zu sagen auch wenn ich nicht mit ihr übereinstimme, bei seinem gründlichen Studium der Christlichen Welt nimmermehr verborgen bleiben konnte. So mußte er wissen, daß ich zu den Türken und zum Islam anders stehe wie Herrmann und zur Frage der Mission anders als Troeltsch. Er mußte berücksichtigen, daß es sich in den Sprüchen, die er sammelte,

1) Tübingen, J. C. B. Mohr, 1,50 Mk.

D H

nicht um programmatische Erklärungen eines etwa durch die Redaktion vertretenen organisierten Kreises handle, sondern um reine Privatmeinungen. Und er mußte, sofern ihn die Christliche Welt interessierte, um so begieriger zu einer Schrift ihres Herausgebers greifen, die sich mit dem Gegenstande seines Vortrags ausdrücklich und ausführlich befaßte. Darf ich annehmen, daß sie ihm für seine Tendenz gar keine Ausbeute an „Beweismaterial“ gebracht hat? Sonst würde er sie sich nicht haben entgehen lassen? Wofür ich dankend quittiere.

Meine Schrift „Die Kirche nach dem Kriege“ hat in den kirchlichen Blättern, die der Richtung des Herrn Greiner nahestehen, eine freundlichere Aufnahme gefunden, als von Männern, die mir nahestehen. Jenes hat mich herzlich gefreut, dieses verwundert. Aber es haben Viele heut die Ruhe nicht, richtig zu beobachten. (Das kommt auch Herrn Lic. Greiner zu gut.)

Mit meinen Rezensenten mich gründlich auseinanderzusetzen wäre mir sehr wertvoll. Aber ich würde damit meiner Schrift eine zu große Wichtigkeit beimessen. Allerhand Widerspruch kann ich in Kürze beseitigen, wenn ich hier noch einmal unterstreiche, was ich in der Schrift selbst schon zweimal gesagt habe: 1. im Vortrag selbst, nachdem ich der Kirche Neubefestigung als Staatskirche und Ethisierung prophezeit habe:

„Ich sage nicht, daß es so kommen soll, daß jede andre Lösung unrecht wäre, daß ich mich für diese Lösung persönlich einsetze. Ich sage nur, daß ich das, was kommt, so sehe, daß eine innere Logik uns zwingt, aus dem, was wir erleben, das, was wird, so herauszufühlen.“

War das nicht deutlich? Und dazu 2. im Vorwort:

„Ich betone hier noch einmal, daß es sich in dem Zukunftsbild, daß ich zeige, gar nicht handelt um ein von mir aufzustellendes Programm. Ob das, was ich glaube kommen zu sehn, mir gefällt oder nicht, ob es meinen und meiner kirchlichen oder politischen Gesinnungsgenossen Wünschen, Meinungen und Grundsätzen entspricht, ist mir bei meinen Ausführungen völlig Nebensache: nur werden wir freilich, wenn ich recht gesehen habe, die Konsequenzen daraus ziehen müssen.“

Mein Vortrag war nichts Andres als ein großes Fragezeichen an alle Mitbeteiligten: Seht ihr die Dinge auch so? Und was ich bot, war nur die eingehende Begründung dafür, daß ich diese Entwickelung sich anbahnen sah. 27 Seiten von 46 habe ich auf die geschichtlichen und dogmatischen Voraussetzungen der Zukunftskirche, vornehmlich auf die Klärung des Kirchenbegriffs selber verwandt. Damit hoffte ich den Zukunftsgedanken, die sich mit seelischem Zwange immer lebendiger einstellen mußten, für die, die gern sicher gehen, einen festen Untergrund geschaffen zu haben, und der unaufhaltsamen Diskussion einen Ausgangspunkt. Die ersten 27 Seiten sind das einzig Verdienstliche an meiner Schrift. Auch Greiners Vortrag bestätigt ja wieder, daß wir uns über nichts weniger verstehen als über das, was die Kirche sei. Ist aber dieser Grundbegriff, den wir ohne Unterlaß im Munde führen, nicht eindeutig und selbstverständlich, so sollte jeder gewissenhafte Mitredner, gleichviel aus welcher Ecke er herkommt, vor allem mit dafür sorgen, daß in diesem Stück Ordnung werde. Ich habe aber wenigstens die Genugtuung, daß man Einwendungen gegen meine Entwickelung des Kirchenbegriffs und der Kirche bis zu dieser unsrer Gegenwart nicht erhoben hat. Das ist bei diesem Gegenstande schon alles Mögliche.

Denn will man von der Zukunft mit Vernunft reden und nicht schwätzen, so muß man 1. die Vergangenheit fest unter den Füßen haben. Dann darf man 2. in der Gegenwart die Spuren der Zukunft suchen. Zukunft bricht wohl zuweilen herein mit der zerstörenden Wucht einer Katastrophe. Aber in der Regel liegt das, was die nächste Zeit bringt, schon als lebendig sich regender, das Kommende anzeigender Keim und Trieb in der Gegenwart.

Was ich nun so aus Vergangenheit und Gegenwart herauslas, war mir gar nicht einfach willkommen. Und ich bin fast erschrocken, als man meiner ersten These: „Keine Rede mehr von Trennung von Kirche und Staat, im Gegenteil Neubefestigung der Landes- als Volks-, d. i. als Staatskirche“ so allgemein, so vorbehaltlos und zum Teil so begeistert zustimmte. Denn ich habe mir zwar eine eigentliche Trennung von Kirche und Staat bei uns niemals recht vorstellen können, aber ich würde doch gerne einem kirchlichen Kraftgefühl auch auf deutsch-evangelischem Boden begegnen, das sich so etwas zutraute. Das Hindernis bliebe dann beim Staat, aber die Kirche hätte den Mut, auf eignen Füßen zu gehn. Statt dessen: fast ausnahmslose Zustimmung zu meiner ersten (Doppel-) These.

Um so heftiger hat man sich auf die weitere gestürzt: (3.) Ethisierung der Kirche. Hier tat sich S. 38—44 der Neugier eine Fülle praktischer Möglichkeiten auf, die man nun recht eigentlich als mein praktisches Zukunftsprogramm hinnahm. Und doch konnte es sich hier für mich nur um die skizzenhafte Andeutung etlicher Punkte handeln, die — von sehr verschiedenem Werte — jedem Hörer und Leser überlassen blieb zu vermehren und zu vertiefen oder auch abzulehnen. Illustrieren nur sollten sie, wie ich mir das denke, daß wir in der Kirche nach dem Kriege eine ethische Periode haben werden. Ganz und gar nicht war ich darauf gefaßt, daß man mir mit Alfred Fischer im Protestantenblatt Nr. 6 vorhalten werde: Nein, nicht Ethik, sondern Religion. — Selbstverständlich Religion. Wozu ist sonst die Kirche da? Aber nur Religion? Die Kirche und nur Religion? Welche Ueberspannung eines Richtigen! Was würde Sulze dazu sagen! Daß die Kirche in erster Linie Wortverkünderin, Gnadenträgerin ist, soll ich auch nur einen Augenblick verkennen? Aber brauchen wir eine solche ungeheure Organisation bloß für — Religion? Und — — ist dies das Interesse, das an unsrer Kirche der Staat nimmt? Hält sich dafür der Staat die Kirche? Meint das der Staat, wenn er der Ueberzeugung ist, es müsse dem Volke die Religion erhalten bleiben? Ist unser Staat nicht prinzipiell der religionslose Staat? und wenn er sich doch für die Religionen interessiert und mit gewissen Religionsgemeinschaften oder Kirchen in genauere intime Beziehung tritt, tut er das um der „Religion“ willen? Nein, er tut es um der Ethik willen. Er schätzt und schützt die Kirche als erziehende Macht. Er schätzt und schützt die Wurzel, weil er die Frucht will.

Und das wird der Staat nach dem Kriege noch viel mehr tun als vorher. Und darum wird er von sich aus das Verhältnis zur Kirche wo möglich noch enger machen. Und unsre evangelische Kirche wird sich das gefallen lassen. Wie ihre Geschichte bisher gelaufen ist, kann sie kaum anders. Wenn aber Kirchenchristen da sind, die da meinen, um der Religion willen und aus Religion müsse sich die Kirche dieser Umarmung des Staates entziehen: wohl, wenn die wissen, was sie wollen, und Kraft, Mut, Macht zu einem Neuen haben, das lebendiger ist als das Alte, bin ich auch dabei. Ich sehe aber, ich spüre davon nichts. Und dann meine ich allerdings, soll die Kirche auch die Konsequenzen aus der gegebenen Lage ziehen. Wenn die Kirche sich die Unterhaltung und Unterstützung durch den Staat wie bisher und vielleicht mehr als bisher gefallen läßt, dann soll sie ihm auch rückhaltlos und mit Ernst den Dienst tun, den er von ihr erwartet, erwarten kann, darf und soll, und den sie ihm auch wirklich leisten kann, darf und soll. Die Kirche soll das sittliche Gewissen des Staates sein.

Das ist, was ich mit der, wie ich einsehe, nicht glücklichen Formel „Ethisierung der Kirche“ gemeint habe. Die Kirche soll ihr Wesen nicht aufgeben: sie ist für die Religion da. Aber sie soll die moralische Stärke der Religion anders zur Geltung bringen, als sie bisher getan hat. Dazu verpflichten uns die Erfahrungen dieses Krieges, die erbaulichen ebenso wie die unerbaulichen. Und dazu verpflichtet uns die Stellung, die der Staat zu uns einnimmt.

Es kommt dabei schließlich alles darauf an, wie man zum Staate steht. Man kann ihn mit Augustin, Tolstoi und Ragaz für eine teuflische Einrichtung ansehn, dann ist eine Losung wie die eben gezeichnete unmöglich. Man kann ihn für ein natürliches Gebilde ansehn, das nur dadurch höheren sittlichen Wert und Inhalt gewinnt, daß die Kirche Pflege und Oberaufsicht in die Hand nimmt; so die katholische Kirche und Friedrich Wilhelm Foerster. Oder man kann eine Ordnung in ihm sehen, die ebenso gottgewollt ist wie die (sichtbare) Kirche, so daß die beiden Ordnungen auf einander angewiesen sind, sich von Rechts wegen mit einander decken. Darauf ist es alsbald im Protestantismus hinausgekommen und dabei trotz äußerster Mannigfaltigkeit seiner kirchlichen Schöpfungen und kirchlich-staatlichen Beziehungen im Grunde bis heute geblieben. Es sind noch nicht alle Möglichkeiten der Entfaltung in dieser Richtung erschöpft. Es ist möglich, daß der Staat nach diesem Kriege in seiner lebendigen Organisation eine Höhe erreicht, die wir bisher noch nicht erlebt haben. Es ist möglich, daß er sich ins Natürlich-Heidnische zurückentwickelt. Je nachdem wird sich „die Kirche“ zu ihm stellen müssen. Ich bin bei meinem Vortrage von der ersteren Erwartung geleitet gewesen. Der Staat ist mir trotz allem, was er einem zu vertragen zumutet, in seiner sittlichen Bedeutung, je älter ich wurde, desto wichtiger geworden. Ich erinnere an das, was uns Reinhold Planck dazu gesagt hat. Dann aber freut es mich, die Kirche in Zukunft mehr denn je an seiner Seite zu sehn. Möchte sie sich nur des Berufes, der ihr damit anvertraut ist, würdig beweisen: damit erst wird meine Freude vollkommen werden. Rade

---

Verschiedenes

Kriegs-Literatur

Felix Beran: Krieg. Gedichte. Zürich, Orell Füßli. 14 S. 60 Pfg.

Otto Biedermann: Unter den Glocken von St. Martin. Kriegschoräle aus Westflandern für Heer und Heimat. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 48 S. 35 Pfg. Partiepreise.

Helene Carstenn: Fünf dreistimmige Friedenschöre zum Gebrauch für alle Friedensfeiern in Verein, Kirche und Schule. Hamburg, Trümpler. 16 S. 20 Pfg.

Pastor Paul Denker-Lübeck: Zum Herrn erhebt die Herzen. Für Stunden der Stille in Tagen des Sturmes. Stuttgart-Winnenden, Lämmle und Müllerschön. 48 S. 50 Pfg.

Stadtpfarrer Dörrfuß: Die Pflicht der Kirche im Krieg. Vortrag auf der Diözesansynode Oehringen. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 40 S. — Die Kirche soll das Gewissen des Volkes sein. Gut geschrieben.

Paul Ebert: Agag, der geschonte Feind. Kriegspredigt. Hamburg, Trümpler. 16 S. 20 Pfg.

D. G. Goens: Gott mit uns! Feldpredigten im Großen Hauptquartier gehalten. Dritte Reihe. Berlin, Mittler und Sohn. 52 S. 35, gebunden 75 Pfg.

D. Dr. Paul Kirmß: Das Reich muß uns doch bleiben! Fünfte Reihe der Kriegspredigten. Berlin, Hutten-Verlag. 64 S. 60 Pfg.

Cornelie Lechler: Deutsches Kriegsgebet. Von der Verfasserin, Korntal bei Stuttgart. Auf Doppelkarte. 5 Pfg.

Dr. theol. Emanuel Linderholm, Dozent in Uppsala: Kristendomen och kriget, i historik och prinzipiell belysning. Stock-

holm, Norstedt und Söners. 351 S. 4 kr. 50 öre. — Zu deutsch: Das Christentum und der Krieg in historischer und prinzipieller Beleuchtung.

Kleine Mitteilungen. Zu der kurzen Notiz in voriger Nummer über den Vortrag von Generalsuperintendent D Zöllner tragen wir um der Wichtigkeit der Sache willen den Bericht der „Kreuzzeitung“ (Nr. 419 vom 18. August, Morgenausgabe) nach:

„Der Vortrag des Generalsuperintendenten D. Zöllner über das Thema „Des Weltkrieges Mahnung an unsere Kirche: vorwärts im alten Glauben!“ brachte insofern eine starke und allgemeine Ueberraschung, als der bekannte Geneneralsuperintendent Forderungen aufstellte, die darauf hinauskamen, den Bekenntnischarakter der Landeskirche als absolut geltenden Grundsatz fallen zu lassen. D. Zöllner entnahm der gegenwärtigen Lage die Ueberzeugung, daß die beiden grundverschiedenen Strömungen des Protestantismus: die eine von der Reformation, die andere vom Humanismus kommend, nicht nur weiterbestehen, sondern verschärft als zwei Religionen sich gegenüberstehen. Alle einigenden Formeln (wie „Deutsches Christentum“, „Deutscher Gott“, „Gesinnung des Vertrauens und der Ehrfurcht“ usw.) seien gescheitert. Die Mahnung: „Vorwärts im alten Glauben“ sei also, da man alle Vertreter jener modernen Religion nicht mehr durch Irrlehregesetz entfernen könne, andererseits selbstverständlich die Altgläubigen aber nicht die Kirche verlassen werden, nicht mehr an die organisierte Landeskirche zu richten möglich; ihr fehlten ja nunmehr die Voraussetzungen für praktisches Handeln. Heute bedeute diese Mahnung vielmehr zuerst: vorwärts zur Gemeinschaft des alten Glaubens innerhalb der organisierten Kirche. Die Positiv Unierten, die Konfessionellen, die Gemeinschaften (mit einigen darbystischen Ausnahmen) müssen in Zukunft noch viel näher zusammenkommen. An solche Adresse gerichtet entfaltet diese Mahnung einen reichen Inhalt. Da gelte es z. B. den Schutz der positiven Minderheiten. Ein preußisches Kirchenregiment könne eine positive Minderheit nicht anerkennen, ohne sofort auch auf der andern Seite die liberale Mehrheit anzuerkennen, oder im umgekehrten Falle die liberale Minderheit. Und dieser Meinung ist denn D. Zöllner auch. Wir müssen, sagt er, den Bekenntnischarakter der Landeskirche als absolut geltenden Grundsatz aufgeben. Das dünkt Vielen, meinte er weiter, eine harte Rede. Aber sie allein schaffe wirkliche Möglichkeiten. Wir kommen nicht mehr vorwärts, wenn wir uns nicht dazu entschließen. Nur auf diese Weise — es ist mir nicht leicht geworden, das zu denken und auszusprechen — ist auch eine Wahrung dessen, was uns am Herzen liegt, möglich. Daß neben Klarheit und Wahrheit damit auch ein wirkliches Werk des Friedens geschaffen würde, besser als alle Vertuschungen und Verkleisterungen, ist sicher. Der Redner führte dann weiter aus, wie sich dieses „Vorwärts im alten Glauben“ auch geltend machen müsse im Religionsunterricht in der Schule, im kirchlichen Unterricht, in der Predigt, der Theologie, der Arbeit der Einzelgemeinde, der inneren Mission usw. Das alles ist eine Mahnung des Weltkrieges. Die zwei gegensätzlichen Lager in unsrer Landeskirche umfassen noch nicht unser ganzes Volk. Der größte Teil der protestantischen Volksgenossen steht, so wird man sagen dürfen, mehr oder minder unschlüssig noch zwischen beiden Lagern. Viele sind durch die Erlebnisse im Felde in ihrer bisherigen Lebensführung erschüttert, vielleicht religiös angeregt. Es wird nun darauf ankommen, wohin diese Erschütterungen und Anregungen sie führen werden. Die feindlichen Richtungen des alten Glaubens sind auf dem Plane, um eine Ernte einzubringen. Um unseres Volkes und unseres Meisters willen dürfen wir nicht säumen und müssen die Vollkraft des alten Evangeliums bei ihnen geltend machen. Auch das ist eine Zurüstung auf die Reformationsfeier von 1917. Denn wie auch immer man über uns zu urteilen geneigt sein wird: das soll man uns doch lassen, daß wir vor allem ein Recht darauf haben, uns die Söhne dieser Reformation zu nennen. Darum mitten im Weltkriege, ja durch ihn getrieben, sei die Losung: Vorwärts im alten Glauben! (Beifall).“

Der Pazifist Norman Angell, dessen Great Illusion auch uns gelegentlich beschäftigt hat, wurde wegen Dienstverweigerung aus Gewissensbedenken zu anderthalb Jahr Zuchthaus verurteilt. Das bestätigt, was wir in Nr. 34 Sp. 658 mitgeteilt haben.

Harnacks Rede vom 1. August „An der Schwelle des dritten Kriegsjahrs“ ist in der Weidmannschen Buchhandlung erschienen. (20 S. 40 Pfg.) S. 12 f. findet man die Stelle, welche großindustrielle Mitglieder des Deutschen National-Ausschusses zum Austritte bewogen hat. Man muß sich über die bewiesene Empfindlichkeit wundern und darf sich darüber freuen, daß der einstige Präsident der Evangelisch-sozialen Kongresses nichts zurückgenommen hat. Uebrigens hat Harnack den Ausschuß nicht mit gegründet, sonden ist dem gegründeten beigetreten.

St

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Pfarrer Stier in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Montag 18. September 4 Uhr im Stadtmissionssaal Hasselbachstr. 1: Die Aufgaben der Freunde der Christlichen Welt in jetziger Zeit. Stier-Marburg.

Nordhausen. Donnerstag 21. September 8 Uhr im Vereinshause: Was erwarten unsere heimkehrenden Krieger von ihrer Kirche? Stier-Marburg.

Halle. Freitag 22. September 8½ Uhr in St. Nikolaus: Zum inneren Frieden des deutschen Volkes. Stier-Marburg.

Hartmut Leopold

Die glückliche Geburt eines gesunden

Jungen

zeigen in dankbarer Freude an

Frau **Bella Roenneke** geb. **Wiese**

Pastor **Oswald Roenneke**

Ratekau bei Bad Schwartau (Fürstentum Lübeck)

den 19. August 1916

8—10 jähriges Mädchen, am liebsten **Kriegswaise**, findet gegen angemessene Pension vorläufig für 1 Jahr liebevolle Aufnahme sorgfältige Körperpflege und Erziehung neben gleichaltrigem Mädchen und 2 älteren Knaben in Landhaus westlichen Berliner Vororts.

Off. erbeten an die Expedition dieses Blattes

Das Sterben. Für welkende Blumen — ewiges Wort. Von Sup. **Emil Klar.** 2 Mark (Porto 20 Pf.). — Aus dem Inhalt (20 Abschnitte): Heimweh. Das Sterben — der große Erzieher. Die Bangigkeit vor dem Sterben. Der Dienst an den Sterbenden. Die Einsamen. Der „andere Tod“. Die Heimat u. a.

Stiftungsverlag in Potsdam

Suche zum 1. 10. **Hauslehrer** für 3 Kinder, Mädchen 4. Klasse, Knaben Quarta und Sexta. Bewerbungen mit Lebenslauf, Ansprüchen erbittet

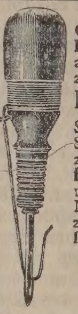
Frhr. v. Schlotheim
Auleben Prov. Sachsen.

Kandidat

als Adjunkt für kleines Alumnat gesucht. Prof. **P. Beer, Oberlahnstein a. Rh.**

Kriegswaise aus gebildeter Familie, am liebsten Knabe nicht unter 9 Jahren, vom 1. Oktober ab ohne Entschädigung aufzunehmen gewünscht von **H. G. Nagel, Gotha,** Galbergsweg 16.

Auskunft erteilt Herr **Superintendent F. Burbach, Gotha.**



Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle **Stepperin** D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch

Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

In meinem Verlage erschien:

R. Drescher:

Der christliche Glaube

Leitfaden für den Schul- und Konfirmandenunterricht

68 Seiten, broschiert 30 Pf. (bei Einsendung von 40 Pf. freie Zusendung

Der Leitfaden ist für die Hand des Schülers bestimmt und in Katechismusform abgefaßt. Er ist vom Standpunkt der freien Theologie aus entworfen und dürfte vielleicht auch manchem Erwachsenen willkommen sein, der sich ein Urteil über die Arbeit und Ergebnisse der modernen Theologie bilden will.

Verlag von C. W. Leske, Darmstadt.

Conr. Hötzendorf u. C. Jentsch

Keine glänzendere Anerkennung konnte dem berühmt., schon in **5. Aufl.** vorl. Buche: **Der Weltkrieg u. d. Zukunft d. deutsch. Volkes** von **C. Jentsch**, worin „der feinste politische Kopf Deutschlands“ seine seit Jahrzehnten vertretenen Ansichten zusammenfaßt, zu Teil werden, als daß **Conr. v. Hötzendorf**, der große österr. Generalstabschef i. sein. bekannt. Unterredg. m. d. schwedisch. Journalist. Jentschs Schlußergebnis u. Hauptforderung als **das Wichtigste d. ganz. Krieges** erklärt. Gerade jetzt muß jed. Deutsche dies. **„hochbedeutsame, phrasenfeindliche Tatsachenbuch“** dies. **„Sehers u. Herolds deutsch. Macht u. Volkstums**, der wie Dr. A. Wirth im „Tag“ berichtete, selbst in **China als Autorität** angeführt wird u. weg. sein. außerordentlich. Bedeutung v. **Breslau z. Ehrendoktor** ernannt wurde, gelesen hab. Deshalb bestelle jeder sofort: **C. Jentsch, D. Weltkrieg u. d. Zukunft d. deutsch. Volkes. 5. Aufl.** (Geh. 2 Mk., gebd. 2,60 Mk.) Verlag Emil Felber, Berlin SW 68, :: Schützenstr. 6, (Postscheck-Konto Berlin 4442) ::

Töchterheim Baumgartner Zell Wiesental bad. Schwarzwald

verbunden mit staatlich beaufsichtigter **Privatschule**

Lehrziel der 10 klassigen Höh. Mädchenschule. Sehr kleine Klassen.
:: :: :: :: Individuelle Behandlung der Schülerinnen. :: :: :: ::
Hauswirtschaftliche Abteilung angeschlossen. Praktische Einführung
:: :: :: :: in alle Zweige eines Familienhaushaltes. :: :: :: ::
Beschränkte Anzahl Hausschülerinnen. Schönes Familienleben.
Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Förderung des Verständnisses
:: für die sozialen Aufgaben der Frau. Gediegener Musikunterricht. ::
═ Beste Empfehlungen. Prospekte durch die Vorsteherinnen. ═

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.